

Ante Tomić

DIE GROßARTIGEN POSKOKS

Aus dem Kroatischen von Blažena Radas

ZUR HYPOTHEK MIT DER HYPOTHEK EINER HYPOTHEK

Ende April, als der Winter schon vorbei schien, zog eine Kaltfront von Nordwesteuropa heran und in Kroatien regnete es eine Woche lang beinahe unaufhörlich. In Gorski Kotar fiel sogar Schnee, der Verkehr zwischen Oštovica und Kikovica war für Lkws mit Anhängern gesperrt. Die wenigen Menschen, die sich an diesem lustlosen, trüben und feuchten Sonntag am Ban Jelačić Platz befanden, beachteten gar nicht den Mann in der abgewetzten grünen Jacke und einer braunen Cordmütze, der gebeugt einen verbogenen Regenschirm vor sich hielt. Vom Äußeren her hätte er ein Bettler sein können, jemand der Plastikflaschen sammelte, ein ehemaliger Gefängnisinsasse oder Verwirrter, der aus der Psychiatrie entlassen wurde – einer von jenen, die aus weiß welchem Unglück auf den nassen großstädtischen Bürgersteigen umherirrten. Einige Passanten stiegen in die grell beleuchtete Straßenbahn und niemand bemerkte oder fand es merkwürdig, dass der Mann hinter der Kreuzung mit der Prager Straße kurz verdächtig nach links und rechts schaute und schnell in die Unterführung hinabstieg, auf den Stufen zur längst geschlossenen öffentlichen Toilette. Niemand war Zeuge, als er das Vorhängeschloss aufschloss, die Eisentür aufschob und in die schwarze Pfütze und den Müll trat.

Der Mann schloss hinter sich ab und schaltete eine Taschenlampe ein, im schwachen Lichtkegel wurde die schäbige, schmutzige Eingangshalle der früheren sanitären Institution sichtbar, die verwitterte und schiefe Tür war aus den Angeln gefallen und die Wände mit obszönen Sprüchen beschmiert. Er watete vorsichtig durch das Wasser und gelangte in den Raum mit den Pisoirs und von dort in eine zweite Kabine links, er hielt die Taschenlampe höher und begann flüsternd die Kacheln von oben nach unten zu zählen. Als er bei der siebten Kachel angelangt war, auf der ein Lustmolch eine ziemlich unanständige Bemerkung über die sexuellen Gewohnheiten einer gewissen Mladenka verewigt hatte, drückte er die Kachel am linken Rand mit den Fingerspitzen fest etwa einen halben Zentimeter in die Wand, ließ sie dann los, sie sprang auf, öffnete sich wie ein kleines Fenster und legte eine kleine flache Nische mit einem Zähler frei. Der Mann tippte eine siebenstellige Ziffer ein und irgendwo im Beton klickte etwas dreimal. Eine oder zwei Sekunden später schob sich die hintere Wand der Kabine mit kaum hörbarem Fiepen zur Seite und hinter ihr tauchte ein Raum auf, der sich in jeder Hinsicht von der dunklen schmutzigen Toilette unterschied – eine große unterirdische Halle mit Walnussholz vertäfelten Wänden, poliertem Parkett mit Intarsien und unter einer Reihe prächtiger Kristallleuchter ein langer Konferenztisch, an dem bequeme Ledersessel standen. Am anderen Ende des Tisches, unter dem breiten Kreis der Laterne, der einzigen Quelle natürlichen Lichts, saß bereits jemand. Er legte die Zeitung weg und sah den Ankömmling über die Brillengläser an.

„Du bist auch zu früh“, sagte der Zagreber Erzbischof, Kardinal Valentin Lovrić, als Tomislav Poskok seinen Regenschirm schüttelte, die Jacke aufhängte und hinter sich die Tür zuzog. „Ich lese gerade, dass dein Sohn eine Liebesbeziehung mit einer Sängerin hat, wie heißt sie noch mal?“

„Ich will weder von ihr noch von ihm etwas hören“, seufzte Poskok bitter und setzte sich in den Sessel gegenüber dem Bischof.

„Luna“, der kirchliche Würdenträger hat den Namen in der Zeitung gefunden. „Mir ist das egal, du bist sein Vater, aber es wäre besser, wenn er ein kroatisches Mädchen gefunden hätte.“

„Das hat er, sie heißt eigentlich Dragica, und Luna ist ihr, also ihr Künstlernname“, erklärte Poskok schlecht gelaunt.

„Und dein Sohn“, Lovrić wollte noch mehr wissen. „Wie alt ist er, dreißig?“

„Zweiunddreißig.“

„Warum verheiratest du ihn nicht?“

„Warum verheiratest du deinen nicht?“ entgegnete Poskok.

„Meiner hat gerade erst seinen Abschluss gemacht“, sagte der Erzbischof beleidigt.

An dieser Stelle stockte das Gespräch dieser zwei kurz unangenehm. Tomislav Poskok, der reichste Mann im Land, dessen Nachname über Hunderten Geschäften hing, Besitzer von Molkereien, Metzgereien, Schlachthöfen, Wasserabfüllanlagen und endlosen Hektar landwirtschaftlicher Güter, sah sich die Porträtbilder an, die sich über die gesamte Wand des Raumes erstreckten, in dem sich seit mehr als zweihundert Jahren die mächtigsten Männer Kroatiens versammelten. Direkt gegenüber hing über dem entfernten und nach Poskoks Dafürhalten wertlosen und unwürdigen Nachfolger Lovrić mit violettem Gürtel, großem Kreuz an der Brust, das Bild des Heiligen Maximilian Vrhovac, der Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter dem zentralen Platz in Zagreb diesen Raum bauen ließ. Die Legende besagt, dass allen beteiligten Arbeitern, vom obersten Meister bis zum kleinsten Zimmermannslehrling nach Ende der Arbeiten die Zungen abgeschnitten wurden.

Die Große Halle der Bruderschaft des Kroatischen Gelöbnisses ist durch Tunnel mit dem Kaptol und den Banski dvori verbunden, nachträglich wurde in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, mehr als Notausgang, eine Tür zur öffentlichen Toilette eingebaut. Seit Generationen kümmern sich Mitglieder einer alteingesessenen Oberstadt-Familie mit tadellosem Ansehen, unerschütterlichem Patriotismus und stählernem katholischem Glauben um den Zustand, die Reparatur der Möbel, das Streichen der Wände, Sauberkeit, Lüftung und die Wärme, die auch jetzt durch die brennenden Eichenholzscheite im großen Steinkamin verströmt wurde. Das Geheimnis ihrer Existenz übertrug der Vater auf dem Sterbebett an seinen ältesten Sohn.

Obwohl nur wenige von diesem Ort wussten, wurde die Geschichte unseres Volkes, im Guten oder Schlechten, von hier aus gelenkt. In der Großen Halle der Bruderschaft des Kroatischen Gelöbnisses wurde die endgültige Version des Kroatisch-Ungarischen Abkommens abgestimmt, in ihr wurde die Illyrische Bewegung gegründet, hier wurden die Seiten in den Weltkriegen gewählt, dort verbündeten wir uns mit den Serben und trennten uns von ihnen, Vlatko Maček erhielt hier letzte Anweisungen, bevor er das Abkommen mit Dragiša Cvetković unterzeichnete, hier entschied er, dass Nazor zu den Partisanen ging und Krleža die Leitung des erneuerten Lexikografischen Instituts übernehmen sollte. Die Herstellung unserer ersten Atombombe in der geheimen Petrokemija Fabrik in Kutina, der Bau des Neuen Zagreb, die Deklaration über die Bezeichnung und Stellung der kroatischen Standardsprache, der Kroatische

Frühling, die Zerschlagung des Kroatischen Frühlings, Stabilisierungsprogramme, die Entwertung der Währung, die Privatisierung von Firmen, Richtung der Autobahnen, öffentlich-private Partnerschaften, Gewinner von Literaturpreisen, die neuen Sängerinnen der Band Magazin, Dinamos Fußballmeistertitel – alles wurde hier beschlossen.

Die Rentner, die das Geschehen im Land auf Spaziergängen quer über den Platz diskutieren, die Zeitungsverkäufer, die Schlagzeilen ausrufen, die Liebespaare, die sich am Denkmal des berühmten Staatsmannes und Feldherrn treffen, Straßenmusiker und Brezelverkäufer – keiner von ihnen ahnte auch nur im Geringsten, dass all das wirklich Wichtige in Kroatien durch den Willen von etwa zwanzig politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, juristischen und kirchlichen Würdenträgern geschah und entschieden wurde, die sich einmal im Monat unter ihren Füßen versammelten. Die Passanten, die sich ausruhten und einen Schluck Wasser vom Manduševac-Brunnen nahmen, kämen im Traum nicht darauf, dass der Boden des Brunnens durchsichtig war und sie über dem Oberlicht eines prunkvollen Saals saßen, in dem „vielleicht genau in diesem Moment“ über ihr Schicksal entschieden wurde.

An diesem Apriltag, an dem unsere Geschichte beginnt, traf sich Tomislav Poskok, außerhalb der regulären Treffen der Bruderschaft mit dem Erzbischof und dem Premier, um sie um finanzielle Hilfe beim Kauf des Mehrheitsanteils des größten slowenischen Handelskonzerns zu bitten, ein riskantes Unterfangen, das ihm, wenn alles gut verlief, bei der Stabilisierung seines Geschäftsimperiums half, das durch die große Finanzkrise schwer erschüttert war.

„Hey, ihr zwei“, sagte der Premier, als er kurz vor acht kam. „Nehmt es mir nicht übel, ich wollte den Anfang der Nachrichten sehen.“

„Und was gibt es Neues?“ fragte Poskok.

„Sie wollen mich wieder verhaften.“

„Mit Gottes Hilfe wird ihnen das eines Tages auch gelingen.“

Premier Meter zwinkerte ihm fröhlich zu und sagte:

„Deine Tante lässt ausrichten, dass du dich melden sollst.“

Luka Meter und Tomislav Poskok waren Verwandte, die Söhne von zwei Schwestern aus einem karstigen kleinen Dorf im dalmatinischen Hinterland.

„He, das würdest du nicht mal in der Kirche als Almosen geben“, sagte da mürrisch der Erzbischof, der mit zurückgeworfenem Kopf zum Lichtschacht blickte, wo gerade jemand eine Münze in das klare Brunnenwasser warf, das ihm Glück bringen sollte. Für einen kurzen Moment blickten die drei Würdenträger neugierig auf die schwarzen Münzkreise, die auf der blauen Glasfläche über ihnen verstreut lagen.

„Hat da jemand fünf Kuna geworfen?“ bemerkte Poskok.

„Wo?“

„Da, schau mal“, er zeigte mit dem Finger nach oben, „ganz rechts, am Rand.“

„Tatsächlich, fünf Kuna“, bestätigte Lovrić.

„Und dann heißt es, das Volk hätte kein Geld“, winkte der Premier ab.

„Das Volk?“, sagte der Erzbischof erbost. „Das Volk ist Abschaum. Egal, wie schlecht man ihm gegenüber ist, es verdient noch Schlimmeres.“

„Ich kann nicht schlimmer sein, als ich schon bin“, scherzte der Premier auf eigene Kosten, und Tomislav Poskok dachte, dass das nicht einmal gelogen war.

„Ich habe mich oft gefragt, was ich verbrochen habe, dass mich Gott damit bestraft, Kroate zu sein“, fuhr Lovrić untröstlich fort. „Wenn ich mir in Rom die Kardinäle aus anderen Ländern anschau, was sie alles haben, wo sie leben, welche Autos sie fahren, da schäme ich mich für meine Herkunft.“

„Valentin, mein Freund“, ermahnte ihn der Premier, „wenn du nicht aus Kroatien wärst, wärst du nie Priester. Wenn du woanders geboren wärst, hätte man dir verboten, eine Kirche zu betreten. An der Tür würde dein Bild hängen mit der Warnung: ‚Diesem Mann ist der Zutritt zu allen sakralen Objekten in diesem Staat verboten.‘“

„So toll ist der Witz nun auch nicht“, sagte der Erzbischof beleidigt.

„Ach komm, schlecht ist er nicht“, sagte der Premier, und dann wandte er sich Poskok zu und kam zum eigentlichen Grund für ihr Treffen. „Also, Tomo, zu deiner Bitte. Sei nicht böse, aber ich kann das nicht machen. Weder Lovrić noch ich. Nicht unter den Bedingungen, die du vorschlägst. Das Vermögen, mit dem du für den Kredit bürgen willst, ist einfach... Scheiße.“

„Luka, hör zu“, sagte Poskok, „das sind zweihunderttausend Quadratmeter.“

„Belastet mit einer Hypothek“, betonte Erzbischof Lovrić.

„Mit der Hypothek der Hypothek zu einer Hypothek“, fügte Meter hinzu. „Wir wären wohl an sechzehnter Stelle, die mit dem Grundstück bezahlt würden, falls du pleitegehst. Eine läufige Hündin in einem Tierheim hätte nicht so viele Köter um sich wie du Gläubiger für zweihunderttausend Quadratmeter Lagerraum am Strandrand. Und auch das andere, das du anbietetest, Hand aufs Herz und du weißt es auch selbst – wenn es wirklich etwas wert wäre, dann hätte dir die Bank Geld gegeben und du würdest uns nicht fragen.“

Tomislav Poskok verzog für einen Moment nachdenklich die Lippen.

„Das könnt ihr nicht machen“, sagte er. „Nach allem, was ich für euch getan habe, ist das nicht fair, Leute. Luka, du weißt selbst, wie viel ich in dich und deine Partei investiert habe. Was allein deine letzte Kampagne gekostet hat. Haben Sie“, er drehte sich zum Erzbischof, „die Geschichte vom Honig gehört?“

Der Erzbischof zog fragend die Augenbrauen hoch und schüttelte verneinend den Kopf, und Meter lächelte nervös.

„Fünf Millionen kleine Gläser Honig habe ich herstellen lassen“, begann Poskok. „Sie kennen die kleinen Gläser, die man in Hotels zum Frühstück bekommt? Also, ich habe sie ihm“, er zeigte zum Premier, „anfertigen lassen, fünf Millionen. Er hat mich darum gebeten. Fünf Millionen kleine Honiggläser, auf den Packungen sein Gesicht und die Überschrift ‚Ich werde wie eine Biene für Kroatien arbeiten‘. Das sollte der offizielle Slogan der Kampagne sein: ‚Ich werde wie eine Biene für Kroatien arbeiten‘ Am ersten Tag sollte er das feierlich verkünden, und dann sollte er in den folgenden Monaten durch das Land fahren und die Honiggläser verteilen. Und wissen Sie, was er getan hat? Der Idiot trat vor die Journalisten und sagte: ‚Ich werde für Kroatien wie ein Pferd arbeiten.‘ Ich konnte es nicht fassen, ich war entsetzt.“

„Was soll ich sagen, das ist mir so ausgerutscht vor Aufregung“, grinste Meter.

„Ja klar“, pflichtete ihm Poskok bei. „Ist dir so ausgerutscht. Und was ist mit dem Honig? Was konnte ich mit zwölf Lkw-Ladungen tun, nachdem du gesagt hast: ‘Ich werde für Kroatien wie ein Pferd arbeiten’, du blöder Gaul?! Ich habe Millionen für dich verschwendet und tue das noch immer. Ohne mich hättest du das zweite Mandat nicht. Du hättest nie die Mehrheit im Parlament, wenn ich nicht aus eigener Tasche eine Koalition mit den zwei Idioten aus der Volkspartei gekauft hätte. Einem habe ich einen neuen Passat gekauft und der andere, erinnerst du dich, was er wollte – eine Glocke?“

„Der Pfarrer hat ihm eine Glocke versprochen“, bestätigte der Premier.

„Eine Glocke mit seinem Namen hat der angesehene Abgeordnete der Kirche gespendet. Und jetzt läutet die Glocke in einem abgelegenen Kaff für seine Seele, und ich habe sie persönlich bestellt und den Guss und die Montage bezahlt. Was denken Sie, Hochwürden“, der Geschäftsmann drehte sich zum Kirchenmann, „sieht der gute Gott im Himmel, dass das nicht seine Glocke ist?“

„Er sieht alles“, sagte die theologische Autorität gelehrt.

„Und wie er alles sieht“, stimmte Tomislav Poskok zu. „Alles sieht Er. Er sieht sicher auch die Benediktinerschwester, die schwanger wurde, heute eine alleinerziehende Mutter, der ich eine Arbeit verschaffen sollte.“

Der Erzbischof verschloss sich plötzlich und verstummte.

„Und Sie mögen diese Ordensschwestern“, fuhr Poskok fort und blickte ihn böse an. „Das war Ihre dritte. Und warum ausgerechnet Benediktinerinnen, gibt es unter den Karmeliterinnen keine heißen Feger?“

„Tom, so kannst du nicht reden“, mischte sich Meter ein. „Lass den Mann in Ruhe. Wir würden dir gern helfen, so wie wir dir immer geholfen haben. Wir sind Freunde, guter Gott, aber was du verlangst, dieses Geld... Das ist viel, Bruder! Du willst viel und deine Garantien sind nichts wert. Wenn du etwas anderes anbieten würdest, etwas Sicheres... Ich weiß nicht...“

„Gib uns Anteile“, platzte Lovrić nervös heraus.

Poskok drehte sich überrascht zum kirchlichen Oberhaupt um, wobei er bemerkte, dass Meter zuckte. Die Grimasse auf dem Gesicht des Premiers verriet ihm, dass sich diese zwei schon abgesprochen haben, aber Lovrić war vorgeprescht und hatte ihren Plan voreilig enthüllt.

„Was soll ich dir geben? Anteile meiner Firma?“ schnauzte der Unternehmer den Erzbischof an. „Einen Scheiß gebe ich dir, das kannst du vergessen.“

„Ok, Tomo, so hat er es doch nicht gemeint“, beruhigte ihn sein Verwandter, der Premier. „Niemand verlangt von dir, dass du dein Lebenswerk aufgibst, dass du dein Kind einem anderen gibst, dass du etwas, das du mit deinen eigenen zwei Händen geschaffen...“

„Luka, meine Güte“, unterbrach ihn Poskok ungeduldig, „wir sind nicht in einer Wahlkampfveranstaltung.“

„Tut mir leid“, entschuldigte sich Meter und hielt dann inne, sah Poskok ernst an und sagte ihm kurz und unumwunden, was er dachte: „Verpfände einen Teil der Firma.“

„Ihr Hurensöhne!“ fluchte Tomislav Poskok bitter.

„Nein nein, hör mich doch an. Ich habe nachgedacht und ich denke, Lovrić wird mir zustimmen...“

Der Erzbischof nickte bereitwillig zum Zeichen seiner Zustimmung.

„Wenn du so viel Geld verlangst, müssen wir uns absichern. Wir bieten dir einen Treuhandkredit auf einen Teil der Firma. Gib uns Anteile als Deckung. Als Deckung, wohlgemerkt! Es gibt keine Übertragung des Eigentums, alles bleibt bei dir“, fuhr Meter fort, „und du bekommst es anständig zurück, wenn du den Kredit vollständig zurückzahlst.“

Poskok sah zuerst den Premier misstrauisch an. Dann den Erzbischof.

„Na gut, ihr Schlaumeier“, fragte er schließlich, „und wie viele Anteile wollt ihr haben?“

„Fünfzig Prozent plus einen Anteil“, sagte Meter.

„Vergiss es!“

„Tut mir leid, drunter geht nicht.“

„Luka, ich kann dir nicht die halbe Firma geben. Das kannst du nicht verlangen. Du weißt selbst, dass die Hälfte meiner Firma viel mehr wert ist als das, was ich von euch will.“

„Aber wir kaufen nichts“, meldete sich der Erzbischof.

„So ist es“, bestätigte der Premier. „Wenn du fünfzig Prozent plus einen Anteil verkaufen würdest, könntest du auf jeden Fall mehr verlangen, aber in diesem Fall bleibt der Besitzer gleich. Wie gesagt, es geht um eine Deckung. Der Wert der Deckung ist immer höher als der Kredit.“

„Verdammmt noch mal,“ seufzte Tomislav Poskok, streckte sich im Sessel aus und warf den Kopf zurück und dachte nach, während der Premier erklärte, wie sie die Operation über eine Liechtensteiner Offshore Firma abwickeln wollten, die er und der Erzbischof mit gleichen Anteilen gründen würden, streng geheim, versteht sich, denn weder das Domkapitel noch die Regierung durften offiziell etwas damit zu tun haben...

Den Gründer und Eigentümer der Poskok International Holding GmbH überraschte das Angebot des Premiers und des Erzbischofs nicht, jedenfalls nicht in dem Maße, wie sie dachten. Er gab sich konsternierter und wütender, als er tatsächlich war, so wie er sonst auch in allen Geschäften, die er abschloss, den Naiven spielte, der unwillig auf etwas einging, das ihm nichts einbringen würde, nur Verlust und Sorgen.

Doch zum Teil war es nicht gespielt. Es bedrückte Tomislav Poskok bei all seinem Reichtum das ganze Leben wirklich, dass seine Leistungen nicht gewürdigt wurden und nichts, was er geschaffen hatte, konnte ihn vom Gefühl befreien, dass er schändlich benachteiligt wurde, von Verlierern, die unvergleichlich weniger investiert haben, weniger gearbeitet und riskiert haben als er.

Diese anhaltende Unzufriedenheit hatte sich in den vergangenen Jahren vergrößert. Es wurde immer qualvoller, seit die große Krise die Welt erschütterte und die Ströme des Geldes, die bis dahin seine Geschäfte am Laufen hielten, versiegten. Die Banken wurden vorsichtiger, unbarmherziger bei den Garantien und unersättlicher bei den Profiten, oder sie schlossen einfach, zogen sich in ihren Panzer zurück wie Schildkröten, während sein lebenswichtiges Wachstum und seine Entwicklung Stück für Stück verlangsamte und stillstand. So festgefahren, verschuldet weit über den Wert seines Eigentums, mit Einnahmen, die offensichtlich

schrumpften, mit einem Wort: in der Klemme, kam Poskok zu diesen beiden um Hilfe. Er glaubte, das war ihre Pflicht. Etwas Größeres, Dauerhafteres und Härteres als sie drei war am Werk. Der größten kroatischen Firma beizustehen, sie bei der Expansion in benachbarten Märkten zu unterstützen, war im nationalen Interesse, etwas, dem jeder von ihnen geschworen hat zu dienen. „Noch ist Kroatien nicht verloren, solange wir leben“, würde der alte Gaj sagen und wer wollte, konnte dort, unter dem Glas, an der Wand neben dem Kamin, diese Verse sehen, die er eigenhändig vor vielen Jahren geschrieben hat, genau an dieser Stelle, in der großen Halle der Bruderschaft des kroatischen Schwurs.

Der Erzbischof und der Premier hatten nicht dieses patriotische Feuer, so schien es, aber sie hatten Tomislav Poskok auch nicht ganz enttäuscht. Er hatte in der Vergangenheit die Ehre zu sehen, was für eine habgierige kleine Laus Hochwürdigen Lovrić war, und auch seinen Verwandten Luka kannte er als schamlosen Halunken. Wenn man es genau betrachtete, dann ist er nicht schlechter davongekommen, als er vorhatte. Es war nur der bittere Beigeschmack des Betrugs geblieben, aber er hätte ihm auch dann zugesetzt, wenn er bei den Verhandlungen mehr herausgeschlagen hätte. Es war vielmehr so, dass er in einsamen und intimen Momenten zugab, dass ihn wahrscheinlich genau das antrieb, er war der Kern all seiner Sehnsüchte. Die Läden, Fabriken, landwirtschaftliche Güter, Bauernhöfe, Molkereien und Schlachthöfe, alles, was er in erheblichem Maße besaß, konnte er seinem ewig ungerechten und leidvollen Schicksal verdanken.

„Du lädst mich nicht mehr zu Wildschweinjagden ein“, sagte der Premier beim Abschied etwas vorwurfsvoll.

„Luka, letztes Mal hast du mir den Wildhüter erschossen.“

„Das kann eben passieren, ein Unfall auf der Jagd...“ wollte sich Meter rechtfertigen.

„Das war auf dem Parkplatz“, erinnerte ihn Poskok und knöpfte die Jacke zu. „Wir sind nicht einmal zum Jagdgebiet gekommen.“

„Geht es ihm gut?“

„Dem Wildhüter? Er sitzt im Rollstuhl, er trinkt, seine Frau hat ihn verlassen, seine Kinder hassen ihn, die Nachbarn reden nicht mit ihm, nur den Hund hat er noch.“

„Hunde sind wundersame Wesen“, schloss der Regierungschef.

Als Poskok später auf der nassen, kurvigen Straße über die Hügel Zagrebs fuhr, wäre Tomislav Poskok beinahe in einen Graben gefahren, als ihn hinter einer Kurve die Lichter eines so großen Autos blendeten, dass er im ersten Moment dachte, es war ein Lkw. Eigentlich musste er gar nicht nachsehen, wer hinter diesem monströsen Geländewagen saß, es war unnötig. Er fluchte nur und schüttelte den Kopf. Er parkte den Mercedes in der Garage und fuhr mit dem Fahrstuhl in den zweiten Stock des leeren und verwaisten Hauses. Er ging in die Küche und küsste seine Frau auf die Stirn, die auf einem kleinen Fernseher am Kühlschrank einen Film mit Kevin Costner sah und Vollkornkekse knabberte.

„Alles in Ordnung?“ fragte sie abwesend.

„Mhm“, antwortete er und hob den Deckel vom silbernen Tablet und betrachtete missmutig das rosafarbene Roastbeef, das sorgfältig mit Kirschtomaten und eingemachten

Schalotten garniert war, geliefert von einem noblen Zagreber Restaurant. Er hasste die Sonntagabende, wenn die Bediensteten frei hatten und er den Catering-Dreck essen musste.

„Entschuldige“, sagte er und öffnete den Kühlschrank und nahm Salami und Emmentaler heraus, sie wichen ein wenig zur Seite, um fernsehen zu können.

„Welches Auto fährt Zdeslav?“ fragte er und legte Aufschnitt aufs Brot.

„Hummer.“

„Wann hat er denn einen Hummer gekauft?“

„Ich habe ihn ihm gekauft“, sagte seine Frau einfach und er verharrte mit dem Sandwich in der Hand mit offenem Mund. Die Stille, die darauffolgte, ließ erahnen, dass es sich um eine nicht alltägliche Entscheidung handelte, die einer zusätzlichen Erklärung bedurfte. Also löste sie ihren Blick vom Fernseher.

„Du weißt doch, dass ich immer Angst habe, wenn er abends ausgeht und ich kann nicht einschlafen, bis ich ihn nach Hause kommen höre. Da draußen laufen alle möglichen Idioten herum, seine Freunde eingeschlossen. Sie trinken, sind müde.“

„Und deshalb hast du ihm einen zwei Tonnen schweren Geländewagen gekauft?“

„Wenn es einen Unfall gibt, dann kommt der im anderen Auto um“, erklärte Marija Poskok von ihrem Argument überzeugt.

„So sind Mütter eben“, sagte er und biss endlich zu.

Da sind wir also, dachte er etwas später. In einem Haus von zweitausend Quadratmetern wir beide allein in der Küche. Doch das war nichts, das ihn unglücklich machte. Im Gegenteil, unter den Hunderten, vielleicht Tausenden Dingen, Wesen und Erscheinungen, die täglich Tomislav Poskoks Nerven und Verdauung belasteten, waren die leisen Abende mit seiner Frau seltene Augenblicke vollkommenen Glücks und vollkommener Ruhe. Er hat einmal geheiratet und wollte es dabei belassen. Das heißt, er wollte nie ernsthaft eine andere Frau. Er liebte Sex, aber er war kein, wie man so sagt, Typ für Akrobatik. In diesen Dingen war er konservativ und hart, asketisch sittsam, bei Vorstandssitzungen gab es keine vulgären Witze. Einmal entließ er sogar einen Direktor, weil er nur Brüste und Hintern im Kopf hatte, er konnte es einfach nicht mehr hören, wie der Direktor schamlos kicherte. Als wäre er ein Teenager, meine Güte.

Er empfand es als unreif, er konnte jemandem mit einer so unwürdigen Schwäche nicht vertrauen. Er war immer unangenehm berührt, wenn ein Partner mit seiner Geliebten zum Abendessen kam, die junge Frau im enganliegenden Kleid schadete in Poskoks Augen dem beruflichen Ansehen, und wenn sie noch Silikonbrüste hatte, in Tomislav Poskoks Augen nach der Mehrwertsteuer das Schlimmste, das die Menschheit erreicht hat, dann hatte die Besprechung keine Perspektive. Er konnte nicht über das Geschäft nachdenken, nicht über Prozente, Gewinnspanne und Transportkosten, dann wollte er gar nichts, er hatte keinen Appetit mehr und legte das Besteck weg, wenn solche prallen Bälle an seinem Tisch dabei saßen.

Zdeslavs Freundin, Dragica, Luna, oder wie sie heißt, die hat Silikonbrüste. Tomo Poskok hat das nie kommentiert, nicht einmal seiner Frau gegenüber, aber die Beziehung seines Sohnes mit dieser Sängerin gefiel ihm ganz und gar nicht. Im Übrigen war ihm einiges bei seinem einzigen Sohn nicht recht. Er hat ihn in den Vorstand geholt, hat ihn zum Marketing-Direktor

gemacht, aber der Junge war unverantwortlich und schlampig und wenn er nicht sein Sohn wäre, hätte er ihn längst gefeuert. Und diese Luna ging ihm gehörig auf die Nerven, aber er hat nichts gesagt, als er herausgefunden hat, dass Poskok International Holding ihr die Aufnahme des letzten Albums bezahlt hat. Aber als Zdeslav aus einem ihrer Lieder, dem bedeutungslosen Radiohit *Gric gric* eine Reklame für Chips machen und ihr Geld geben wollte, mit dem alle Rechnungen für einen kleinen Laden beglichen werden konnten und die Einkommen der Angestellten, Miete, Nebenkosten, brachte es das Fass zum Überlaufen. Er hatte den Vertrag zerrissen und nur gewartet, dass sein Sohn fragte, warum er ihn noch nicht unterschrieben hat. Glücklicherweise war er klug genug und kam nicht mehr.

Er aß das Sandwich, trank einen halben Liter Joghurt und sah kurz fern und versuchte zu verstehen, um was es ging. Kevin Costner war ein Bauingenieur, aber die Blonde - das hat er nicht ganz verstanden.□

„Ist er Witwer?“

„Seine Frau ist ertrunken und er hat Flaschenpost ins Meer geworfen.“

„Oh je“, sagte er mitfühlend.

„Diese Frau hat seine Flaschenpost an die verstorbene Ehefrau gefunden. So haben sie sich kennengelernt.“

Interessant, dachte Tomislav Poskok. Schade, dass er nicht den Anfang des Films gesehen hat. Obwohl, er mochte Liebesfilme nicht so sehr. Die mit den Witwen. Solche sind am besten, fand er, es gibt keinen echten Liebesfilm, wenn die Frau der Hauptfigur nicht gestorben ist oder im Sterben liegt.

„Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Er blieb in der Tür stehen, um ihr noch etwas zu sagen, konnte sich aber nicht erinnern, was, und sie hatte sich ohnehin umgedreht, um den Film weiter zu sehen, also zog er die Tür zu, ging nach oben ins Arbeitszimmer und von dort in ein anderes, kleines Zimmer, zu dem nur er den Schlüssel hatte. Es war ein Zimmer mit nur zwei Gegenständen: einem massiven Metallsafe mit den wichtigsten Dokumenten und einem Schrank mit Jagdgewehren. Er zog saubere, weiße Handschuhe über und holte aus dem Schrank einen polierten Walnusskasten, in dem sein Schmuckstück lag, das wertvollste in seiner Kollektion, ein einzigartiges Kunstwerk des schwedischen Meisters Viggo Olsson und dessen Sohn Ulf. Die Anspannung ließ langsam nach, alle seine Sorgen und Ängste bahnten sich irgendwo einen Weg und verschwanden, während er mit weißen Baumwolltüchern sorgfältig das schöne schwarze Gewehr polierte.

Nach dem abendlichen Gespräch wusste er, dass er Luka Meter nicht mehr unterstützen würde, da konnte er hundertmal sein Verwandter sein. Im Gegenteil, er würde sich darum bemühen, ihn zu vernichten, koste es, was es wolle. Mit dem Erzbischof war es leider komplizierter. Aber auch da ließe sich etwas machen. „Wenn in diesem Leben etwas sicher ist, wenn uns die Geschichte etwas gelehrt hat, dann das, dass man jeden umbringen kann“, erinnerte sich Tomislav Poskok an das Zitat aus dem zweiten *Paten*-Film von Francis Ford Coppola.

Die Wanduhr unten im Salon schlug zwölf, als er schließlich seine Arbeit beendete und der geölte Verschluss im Gewehr mit einem klaren Klick einrastete.

-2-

VOM BLOWJOB BEIM ERSTEN DATE

Untätig wartete er, bis sie sich für den Ausgeh-Abend fertig machte, wechselte die Programme am Fernseher und blätterte durch die Zeitungen, die um den Couchtisch verstreut lagen: alle Ausgaben der Klatschblätter, die im Land erschienen und die seine Freundin eifrig kaufte. Schließlich ging er ins Badezimmer, wo sie gerade geduscht hatte und in ein großes Handtuch gewickelt begann, sich zu schminken. Und er konnte dem, was er sah, nicht widerstehen, wie immer. Er trat von hinten an sie heran und legte die linke Hand an ihren Hintern und mit der rechten fasste er ihre Brust über das Handtuch an.

„Nicht jetzt, wir haben keine Zeit“, warnte sie ihn, während sie mit einem schwarzen Stift ihre Augen nachzog. „Ach, jetzt haben wir plötzlich keine Zeit“, beschwerte sich Zdeslav, „und ich habe schon über eine halbe Stunde auf dich gewartet.“

Er streichelte ihre noch nassen Innenschenkel und öffnete geschickt die von kurzen Kraushaaren umrandeten Schamlippen und steckte seinen Mittelfinger hinein. Sie schrie erschrocken auf und bemaßte ihre Wange mit dem Kajalstift.

„Blödmann, ich hätte mir das Auge ausstechen können“, sagte sie vorwurfsvoll.

Er ließ sich nicht entmutigen, sondern knöpfte seine Hose auf und ließ sie mitsamt Unterhosen bis zu den Knöcheln rutschen, stellte sich hin und fickte sie. Luna ließ endlich den Kajalstift und den mit Lotion getränkten Wattebausch los, mit dem sie die Stellen unterhalb der Augen gesäubert hatte und streckte ihm zahm ihren Hintern hin, wobei sie sich im Spiegel ansah.

Sie zog die Wangen ein und formte ihre vollen Lippen zu einem Schmollmund, dann schaute sie sich ein wenig schräg an, durch eine Haarsträhne hindurch, mit verführerisch halb geschlossenen Augenlidern, und schließlich warf sie ihren Kopf zurück, als ob sie freudig, von ganzem Herzen lachen würde. Zdeslav erkannte die Posen, die er vor Kurzem in einer Zeitschrift gesehen hatte, auf Fotos neben ihrem Interview und wusste nicht, was er davon halten sollte. Einerseits erregte es ihn nicht besonders, dass sie mitten im Sex Posen für Fotos einübte, andererseits sah sie wirklich hinreißend aus.

„Was soll mein Leben ohne dich, mein Liebling“, sang sie abwesend und dann schien sie sich plötzlich daran zu erinnern, dass er hinter ihr stand.

„Beeil dich ein bisschen“, spornte sie ihn an und ließ ihre Pobacken gegen seine Oberschenkel klatschen.

„Ich kann nicht, gib mir ein bisschen Zeit.“

„Oh Zdeslav“, plötzlich war sie entbrannt und er lächelte, denn das war der Augenblick, auf den er gewartet hatte. „Du Tier, was tust du mir an! Du reißt mich in Stücke! Stoß ihn rein, stoß ihn rein, los, stoß mir deinen dicken Stängel rein! Er kommt mir zum Mund raus, so dick

ist er! Aaah, aaahhh, du fickst so gut! Du fickst so gut, Mann! Mein Gott, was für ein Fick! Was für ein verfickter Fick! Was für ein verfickter Fick!“ wiederholte Luna außer sich und streckte ihm ihren Hintern entgegen und Zdeslav hatte schon die Augen geschlossen, er spürte, wie es ihm kam, als kurz eine Nachricht auf seinem Handy auf dem Regal unter dem Spiegel aufpiepte und ihre Lust war auf einmal weg.

„Marcelo will wissen, ob wir ihn abholen oder ob er sich ein Taxi rufen soll“, las sie vom Display mit ganz nüchternem Ton ab.

„Sag ihm, er soll in einer halben Stunde vor dem Gebäude warten.“

„Warte, so kann ich nicht tippen“, sagte sie, als er sie wieder zu ficken begann. Zdeslav hielt einen Moment inne und betrachtete sein gerötetes Gesicht im Spiegelbild über ihrer Schulter.

„Los, jetzt“, sagte Luna und schickte die Nachricht ab. „Los, du Tier“, knurrte sie gierig. „Mach's mir, los mach's mir mit deinem Schwanz!“

Aber Zdeslav hatte jetzt keine Lust mehr auf Sex.

„Ach leck mich doch“, sagte er schlecht gelaunt und bückte sich, um die Hose hochzuziehen. Sie wischte sich mit einem Handtuch zwischen den Beinen ab, ließ es auf den Boden fallen und nahm wieder den Kajalstift in die Hand.

Warum muss dieses kleine Arschloch immer mit uns mitgehen, fragte sich Zdeslav Poskok nervös und klopftet nervös auf das Lenkrad. Marcelo wartete natürlich nicht vor dem Gebäude, obwohl bereits über eine Stunde vergangen war, seit Luna ihm die Nachricht geschickt hatte. Er kam nie pünktlich zu irgendeinem Termin, wirkte aber stets hektisch und beschäftigt, als könne er den Kopf vor lauter Verpflichtungen kaum heben. Auch an diesem Sonntagabend, als er schließlich erschien, hüpfte er theatralisch mit erhobenen Armen zum Hummer, warf eine große Ledertasche auf den Sitz neben sich und „schmatz! schmatz!“ küsste die Luft neben beiden Wangen von Luna.

„Hi, Löwe“, begrüßte Marcelo dann auch ihn.

Aus irgendeinem Grund – vielleicht um seine kostbare Zeit nicht zu verschwenden “ hatte der Modestylist Zdeslavs Namen in eine Form abgekürzt, auf die zuvor niemand gekommen war. Zdeslav konnte sich einfach nicht daran gewöhnen und brauchte immer eine Sekunde oder zwei, um zu begreifen, dass der Freund seiner Freundin ihn meinte.

„Gehen wir ins *Baudelaire*?“ fragte er von hinten.

„Yes, Baby“, antwortete Luna schwungvoll.

„Wenn sie unsere Reservierung überhaupt noch halten“, fügte Zdeslav düster hinzu. „Wir hätten vor über einer Stunde da sein sollen.“

„Er ist nervös, weil er nicht gekommen ist“, flüsterte Luna zu Marcelo, wobei sie ihre Hand vor den Mund hielt, als wollte sie verhindern, dass Zdeslav sie hört. „Wir zwei waren nämlich gerade... du weißt schon... als deine Nachricht kam.“

„Ach, meine Süße“, sagte Marcelo enttäuscht, „meinetwegen hättet ihr nicht unterbrechen müssen.“

Zdeslav konnte seinen starken, beinahe unbändigen Wunsch, anzuhalten, auf den Rücksitz zu springen und dem Typen so lange ins Gesicht zu schlagen, bis nur noch ein blutiger Brei übrigblieb, gerade noch kontrollieren.

„Merkst du nichts an mir?“ fragte Marcelo Luna.

„Nein, ich merke nichts, tut mir leid – was?“ fragte sie.

„Dann sieh mich etwas genauer an.“

Luna drehte sich um und sah ihren Freund nachdenklich an.

„Aaaaaaa!“ schrie sie überrascht.

„Aaaaa!“ antwortete Marcelo.

„Aaaaaa!“ schrie Luna noch einmal.

„Aaaaa“ kreischte er wieder.

Zdeslav drückte panisch das Bremspedal, und der tonnenschwere amerikanische Geländewagen rutschte etwa dreißig Meter auf dem nassen Asphalt und blieb schräg auf der breiten Neu-Zagreber Avenue stehen.

„Was ist los?“ fragte Zdeslav erschrocken und seine Hände zitterten.

„Marcelo hat sich Strähnen machen lassen“, erklärte Luna begeistert.

Auch als sie schon im Restaurant angekommen waren, war er noch ganz benommen. Als sie am Eingang standen, bat er den Kellner, ihm einen doppelten Cognac zu bringen. Das Baudelaire gehörte seit einigen Monaten Lana, einer früheren Schwimmmeisterin und ihrem Mann Dubravko, einem Investitionsberater, der noch nie jemandem, den er kannte, einen guten Rat gegeben hatte. Er winkte Zdeslav aus einer Ecke im Separee und rief ihm zu, dass er mit ihm sprechen wolle, und Zdeslav machte ihm ein Zeichen, dass sie telefonieren können. Dann zwinkerte er Lana zu und Luna ihm. Vor ein paar Jahren waren diese zwei ein Paar. Um ehrlich zu sein, war unter den etwa zwanzig Frauen im rappelvollen Restaurant – Fernsehjournalistinnen, Schauspielerinnen, Rechtsanwaltsgehilfinnen, Tennisspielerinnen und Modedesignerinnen – kaum eine, mit der Zdeslav Poskok nicht kürzer oder länger, wie die heidnischen Medien es nennen, intim war.

Sie setzten sich an das Schaufenster, hinter dem es wieder regnete und bestellten als Vorspeise Jakobsmuscheln. Luna und Marcelo beobachteten die ganze Zeit heimlich die Menschen an den Nebentischen, kommentierten sie mit der Hand vor dem Mund und kicherten. Als die Muscheln kamen, roch der Stilist misstrauisch an ihnen und Zdeslavs Freundin wartete gespannt auf sein Urteil wie auf den weißen Rauch über dem Vatikan. Seit wann kennt sich Marcelo mit Muscheln aus, dachte Zdeslav schlecht gelaunt. Herrgott nochmal, er ist doch aus Vrbovac!

Überhaupt ging ihm nicht in den Kopf, wie viel Macht der kleine schmächtige Homosexuelle nicht nur über Luna hatte, sondern über alle Frauen, die er kannte. Wie sie rot wurden, wenn er etwas Nettes über ein Kleid oder Stiefel oder Frisur sagte oder wie sie erröteten, wenn er etwas Toxisches sagte. Für Zdeslav war Mode immer ein Rätsel und er hatte längst beschlossen, dass es besser ist, wenn es so bleibt. Einmal hat ihn eine Freundin dazu überredet, sich von einer Zagreber Autorität einige Kleidungsstücke aussuchen zu lassen. Ein einziger

Morgen hat genügt, um zu erkennen, dass das ein Reinfall war. Er war zum Frühstück gegangen und seine Mutter hatte sich so verschluckt, dass ihr der Tee zur Nase rauskam. Sie lachte Tränen, als sie ihn in den engen, knöchellangen Hosen mit Pepitamuster sah. Wütend stopfte er die gesamte neue Herbst/Winter-Kollektion in einen großen schwarzen Müllsack und gab ihn Katica, damit sie ihn fortbrachte. Das Zimmermädchen hatte angewidert reingeschaut, als hätte ihr Arbeitgeber ihr den unangenehmen Auftrag erteilt, einen Hundekadaver zu entsorgen.

„Pssst, Luna, dreh dich nicht um“, flüsterte Marcelo plötzlich und Luna war wie versteinert.

„Warum? Ist er das?“ fragte sie erschrocken.

„Hmh.“

Ihre Hände zitterten und das Besteck klickte gegen den Porzellanteller.

Zdeslav musste sich nicht umdrehen, er wusste, um wen es sich handelte, aber er tat es trotzdem. Milan Grbić, ehemaliger Meister in Taekwondo, jetzt Besitzer des Cafés und Kredithai, betrat mit zwei Freunden von der Kajzerica das Café. Er und Luna waren jahrelang ein Paar gewesen, sie hatte sich bei ihm sogar auf dem Cover des letzten Albums liebenvoll bedankt und ihm ewige Liebe geschworen. Sie wollten sogar heiraten. Doch dann hatte Milan ohne besondere Begründung, vielleicht weil er es mit dem Whiskey übertrieben hatte oder wegen der vielen Schläge, die er in seiner langen und erfolgreichen Sportkarriere kassiert hatte, Lunas Vater mit dem Stuhlbein fast zu Tode geschlagen und Lunas Mutter den Oberarm gebrochen und vier Zähne ausgeschlagen.

Auf dem Titelbild von *Lucky* erschien in jener Woche Lunas leidgeplagtes Gesicht, sie hatte sich störrisch ohne Makeup ablichten lassen. Die Überschrift „Jetzt hat er übertrieben“ kennzeichnete das Ende ihrer Liebesbeziehung zu einem Gangster. Milan bereute ehrlich seine Tat, bat um Vergebung, bettelte die populäre Sängerin, zu ihm zurückzukommen, doch sie blieb unerbittlich. Sein bestialischer Ausfall war ein Trauma, das wahrscheinlich niemals überwunden werden konnte, wiederholte sie in allen Interviews seitdem. In den letzten Monaten wurde diese Antwort ergänzt, dass sie in Zdeslav endlich einen aufmerksamen und vernünftigen Mann gefunden hatte, der sie wirklich liebte und der ihre unerschöpfliche Inspiration und fester Anker war.

Der Mann, der Inspiration und Anker war, im Leben und in der Karriere, sah jetzt den Mann an, der die Eltern seiner Freundin zusammengeschlagen hatte. Der lehnte an der Bartheke und sah sie verächtlich lächelnd und dreist an. Zdeslav fühlte ein Unbehagen, er konnte dessen herausfordernden Blick kaum ertragen. Glücklicherweise stellte sich der Kellner, der gerade den Lachs brachte, zwischen sie und ersparte ihm die Demütigung, den Kopf senken zu müssen. Ganz am Anfang seiner Beziehung mit Luna hatte Zdeslav seinen Vater umständlich gefragt, ob es irgendwo, in Serbien, Bosnien oder vielleicht Bulgarien jemanden gab, der streng vertraulich und für ein ansehnliches Honorar, dem ehemaligen Taekwondo-Champion ein paar Kampftechniken zeigen könnte, die er nicht kannte. Sein Vater hatte ihm ohne Umschweife gesagt, dass er das vergessen könne und dass er das niemanden fragen solle. Nicht einmal sein Vater, der

unerschrockene Tomo Poskok, wollte mit den Verrückten und Kriminellen aus dem Kajzerica etwas zu tun haben.

Für eine angenehme Fortsetzung des Abends sorgte die Tatsache, dass Milan und seine Kumpel nur auf ein Getränk gekommen waren und Luna entspannte sich bald wieder, machte Witze und tratschte mit Marcelo. Der Modestilist wusste alles, was in der Stadt passierte, sogar die unglaubliche Anekdote, dass ein bekannter Anwalt nachts an einem Parkplatz in Travno der Hauptfigur einer sehr populären kroatischen Fernsehserie das Herz ausschüttete, dass seine Ehe praktisch tot war, und diese sich erbarmte und ihm einen herunterholte.

„Er kam in ihrem neuen Dior-Taschentuch“, sagte Marcelo und beugte sich beleidigt vor.

„Sie hat also nicht geschluckt?“ fragte Luna böse.

„Beim ersten Date kann sie das nicht“, sagte Marcelo und tat überrascht, woraufhin beide leise kicherten.

„Hey, Leute, wir essen gerade“, mahnte Zdeslav.

„Mein Zdeslav ekelt sich leicht“, erklärte Luna Marcelo, sie tätschelte verständnisvoll Zdeslavs Oberarm. „Was soll man machen, er ist eben vom Land-Liebling, woher kommt ihr Poskoks nochmal?“

„Und warum interessiert dich das, Dragica?“ antwortete er mit einer Gegenfrage.

„Ha ha“, sagte die Sängerin sauer.

Eine angespannte Stille herrschte unter ihnen. Sie blickten einander spöttisch an und musterten sich, bis Marcelo halblaut anfing zu singen, um die Situation zu retten:

Gric, gric,

glaub mir, kein Witz.

Luna taute gleich auf und spielte mit:

Gric, gric,

bald bist du mein

Schritt für Schritt.

Das Lied riss sie so sehr mit, dass sie aufstanden und vor allen Anwesenden im *Beaudelaire* und kurz mit erhobenen Armen tanzten und sich mit den Hüften anstupsten.

„Wow!“ seufzte Marcelo glücklich und ließ sich auf dem Stuhl nieder, plötzlich erschöpft, als wäre er Ballett Solotänzer, der gerade seine Premiere im Bolschoi Theater hinter sich hat. Dann verzog sich sein Gesicht, als wäre ihm etwas eingefallen und Zdeslav wusste, was er sagen würde, und erstarrte, noch bevor er den Mund aufmachte.

„Moment mal“, sagte der Modestilist, „habt ihr für den Song schon einen Werbespot gedreht?“

„Nein“, sagte die Sängerin eisig. „Der Vertrag liegt noch auf dem Tisch des Vorstandsvorsitzenden. Aber er wird ihn schon noch unterschreiben, stimmt's, Zdeslav? Papa wird ihn unterschreiben.“

„Klar“, presste Zdeslav hervor.

„Löwe, glaub mir“, sagte Marcelo mit vollkommen sicherer Stimme, „ihr seid verrückt, wenn ihr das nicht macht. Das Lied ist perfekt für die Chips-Werbung.“

Es war kurz nach zwei, als sie das Restaurant verließen und Zdeslav war schon müde und angetrunken, er wollte nach Hause gehen. Doch die anderen zwei wollten sich noch weiter amüsieren und machten sich auf den Weg nach Sesvete, in den Turbofolk Club Štala. Sie saßen in der Ecke unter den Lautsprechern und schrien, und der Champagner war nicht das, als was er sich ausgab. Eine Sängerin aus Serbien, Zdeslav hatte nie zuvor von ihr gehört, doch er war mit seinem Unwissen allein, sie tanzte auf ihrem Tisch, und dann stieg auch Luna hoch und sie zertraten beide das Glas und zerdrückten die Canapés.

Marcelo und Luna gingen einmal, vielleicht zweimal, wie auf geheime Absprache zusammen auf die Toilette, und Zdeslav gelang es trotz des betäubenden Hämmerns der Bässe über seinem Kopf einzuschlafen. Er wusste weder, wo er war, noch wie spät es war, als sie ihn weckte. Erregt vom Kokain schlepppte sie ihn, halb im Delirium, nach hinten zwischen Kisten und Besen, hob ihren Minirock und zog die Höschen runter. Er vögelte sie wie im Traum und ihm schien, es ging stundenlang. Als sie das Lager verließen, glaubte er, den Taekwondo Meister zu sehen, wie er ihn verächtlich angrinste, aber vielleicht war das eine Täuschung im Halbdunkel und den Lichtern, die irritierend flackerten.

Endlich, nachdem er wohl zehnmal gefragt hatte „Gehen wir?“, beschlossen Luna und Marcelo, dass sie menschlich waren. Sie gingen und als Zdeslav sah, wie sich der Himmel über den unverputzten Häusern rötete, verfluchte er sich selbst. Er würde wieder den ganzen Tag verschlafen sein und zu nichts zu gebrauchen. Hoffentlich fällt dem alten Arsch nicht ein, eine Vorstandssitzung zu machen. Und dann bemerkte das Äffchen seiner Freundin zu allem Unglück auch noch:

„Leute, ich habe Hunger.“

„Weißt du was“, stimmte ihm Luna zu, „ich könnte jetzt auch etwas essen.“

Die blauen Buchstaben der Poskok Firma leuchteten im kalten nebligen Morgen über dem Eingang des offenen Ladens auf der fast menschenleeren Maksimirka Straße. Eine Verkäuferin nahm gerade eine Kiste vom Fahrer eines Bäckereiwagens entgegen.

„Was für ein Geizhals“, sagte Luna giftig zu Marcelo, als sie aus dem Auto stieg, „er führt uns in Papas Laden, damit er uns nicht einladen muss.“

„Wo soll ich euch denn einladen?!“ platzte Zdeslav erschöpft heraus.

„Sag, wo willst du um diese Uhrzeit hin? Willst du einen Burek am Busbahnhof?“

„Liebling, ich mach doch nur Spaß.“

Er blieb an der Kasse am Eingang stehen. Er nahm eine Packung Kaugummi, nur um etwas zu kaufen und legte sie auf die Theke, bis Luna und Marcelo ihren Aufschlitt gekauft haben. Die Kassiererin erkannte ihn, das verstand er. Sie sagte nichts, doch ihr ängstlicher Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel zu, dass sie wusste: Er war der Sohn des Chefs.

„Gott sei Dank, der Regen hat aufgehört“, sagte sie scheu.

Zdeslav nickte zum Zeichen der Zustimmung. Solche Situationen waren ihm vielleicht unangenehmer als den Angestellten.

„Zdeslav!“ schrie da seine Freundin, die Sängerin, krächzend vom anderen Ende des Ladens. „Diese Ziege hier will mir kein Sandwich machen.“

Zdeslav ging müde schlurfend zwischen den Regalen zu ihr und hörte den Streit.

„Wenn Sie verpackte Sandwichs wollen, im Kühlschrank sind welche, ich kann Ihnen nur Salami schneiden und ein Brötchen aufschneiden. Sie können sich selbst ein Sandwich machen“, sagte die Verkäuferin.

„Nein, ich will, dass du mir ein frisches machst“, sagte Luna unerbittlich.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, ich darf das nicht.“

„Was ist denn das Problem?“ fragte Zdeslav, als er vor ihr stand.

„Sie will mir kein Sandwich belegen“, sagte Luna noch einmal und breitete empört die Arme aus.

„Ich darf keine Sandwichs belegen“, wiederholte die Verkäuferin.

„Warum darfst du das nicht?“ fragte Zdeslav.

„Der Chef lässt es nicht zu.“

„Und ich sage dir, du darfst das.“

„Und ich sage dir, verfick dich, du und die da“, sagte schließlich seine Freundin genervt, woraufhin Marcelo hysterisch kicherte.

Zdeslav hob erstaunt die Augenbrauen. Die Verkäuferin an der Wursttheke hatte ihn offensichtlich nicht erkannt.

Es reichte. Die sechsundzwanzigjährige Koraljka Mlakić hatte keine Ahnung, wer vor ihr stand und außerdem hatte sie schlecht geschlafen. Ihre Mitbewohnerin hatte Besuch von ihrem Freund gehabt und die ganze Nacht hatte ihr Bettgestell gegen die Wand an ihrem Kopfende geschlagen. Bis zum Morgengrauen hatte sie sie stöhnen und seufzen gehört. Außerdem war ihre Periode fällig und sie war gereizt. Sie hatte einsam in der Dunkelheit geweint und verzweifelt mit den Fäusten auf den Kopf geschlagen. Ihr Leben war allgemein betrachtet total scheiße, auch ohne diese blondierte Sängerin in Stöckelschuhen und zerrissenen Strümpfen und ohne ihren Idioten, der sie duzte und ihr dreist befahl, was nicht ihr Job war.

„Entschuldige, du weißt nicht, wer ich bin?“ fragte Zdeslav überheblich die Verkäuferin.

„Ich weiß es nicht und es interessiert mich nicht“, sagte sie einfach und bemerkte nicht, dass Goga von der Kasse kam und ihr ängstlich hinter dem Gewürzregal hervorschauend mit dem Finger vor dem Mund heimlich zu verstehen gab, dass sie den Mund halten soll. Doch selbst wenn sie sie bemerkt hätte, wäre Koraljka jetzt schwer aufzuhalten.

„Koraljka“, las Zdeslav vom Namensschild an der Brust ihres Kittels ab. „Koraljka“, begann er geduldig, „stell dir vor, ich bin ein wichtiger Mensch, der dich feuern kann. Würdest du mir auch dann sagen, dass ich verschwinden soll oder würdest du mir vielleicht ein Sandwich machen?“

„Weißt du was“, sagte Koraljka, „wenn du der liebe Gott wärst “ verpiss dich.“

Der zugedröhnte Schwule kicherte wieder fröhlich und Zdeslav streckte die Hand verärgert und mit einer schnellen Bewegung über die Vitrine.

„Okay“, sagte er, „gib mir ein Brötchen und Salami.“

„Und mein Sandwich?“ meldete sich Luna erneut.

„Ich mach dir eins, du und dein blödes Sandwich!“ Zdeslav flippte aus und dann wandte er sich etwas ruhiger wieder an die Verkäuferin. „Und du kriegst heute aus der Personalabteilung einen Anruf. Wenn du etwas Zeit hast, dann hol deine Papiere.“

Die Sonne stand schon hoch über der Stadt, auf den Straßen verdampfte der Regen von gestern, als Zdeslav die zwei endlich los war und die Medvednica hochfuhr. Er hoffte, dass sein Vater schon weg war, aber das Glück hatte er nicht. Sein Vater saß am Ende des langen Esstisches, las Zeitung und aß Toast mit Butter und antwortete nicht einmal auf sein „Guten Morgen“. Zdeslav bat Joža, ihm ein Omelett zu bringen und setzte sich an das andere Ende. In der Stille konnte man durch das Fenster die Vögel auf den Bäumen singen hören.

„Stell dir vor, heute Morgen im Laden“, begann Zdeslav und wusste, dass es den Alten freuen würde, über das Geschäft zu sprechen, „wollte mir die Verkäuferin kein Sandwich machen.“

„Natürlich“, entgegnete sein Vater, „das ist ein Einzelhandelsladen und kein Imbiss. Weißt du, wie hoch die Strafe ist, wenn einen die Inspektion erwischt?“

Zdeslav bejahte weder noch verneinte er. Das Gespräch ging offensichtlich in die falsche Richtung.

„Ich sage heute der Rechtsabteilung, dass sie dir eine Kopie des Gesetzes im Amtsblatt schicken sollen“, sagte sein Vater scheinbar zuvorkommend, ohne den Kopf zu heben.

Dann schwiegen sie wieder eine Weile.

„Die Verkäuferin hat gesagt, ich soll mich verpissen“, versuchte der Sohn noch einmal.

„Da hat sie auch Recht“, stimmte Tomislav Poskok zu, denn genau das wollte er seinem einzigen Sohn auch sagen, der an einem Arbeitstag morgens um sieben vom Feiern nach Hause kam. Und erst da sah er ihn an. „Dusch und zieh dich ordentlich an, die Vorstandssitzung ist um halb elf.“

Dann verließ er den Raum, frisch, aufrecht und in einer Wolke Rasierwasser, während Zdeslav mit blutunterlaufenen Augen weiter vor sich hinstarrte, bis sein Kopf schließlich nach vorne sackte und er mit der Stirn auf den Tisch krachte.

-3-

VERFLUCHTE, VERDAMMTE, ÜBLE LÜGE

Der Sommer kam und alle hofften, dass die touristische Saison nicht enttäuschen würde. In der Regierung mussten sie einen Zähler haben, bei dem immer die letzte Ziffer aufsprang, wenn ein Ausländer über die Grenze kam, während der Premier und die Minister im Halbkreis um das Gerät knieten und mit gefalteten Händen fromm beteten. Das war unsere einzige Rettung, das letzte, woran wir in der Volkswirtschaft glaubten, die mit jedem Tag stetig und unerbittlich zum Teufel ging.

Bei den Poskoks sah es schlechter denn je aus. Die Saison brachte zwar das erwartete Wachstum im Einzelhandel, aber der Gewinn reichte bei Weitem nicht für die Ausgaben, die

Löhne, die Schulden bei den Lieferanten und die Raten der zahllosen Kredite. Während sie die Arbeiter in der Molkerei beschwichtigten, die unzufrieden waren wegen der verspäteten Lohnauszahlung, wurden die Schlachthöfe von den Zulieferbetrieben blockiert, die seit September des Vorjahres auf die Bezahlung der Mastbulle warteten. Kaum hatten sie durch eine sofortige Zahlung eines Teils der Schulden an die Zollbehörden in letzter Minute das Obst gerettet, das beinahe auf dem Terminal verdorben wäre, drohte ihnen eine Bank mit der Zwangsvollstreckung von landwirtschaftlichem Land. Überall lief es aus dem Ruder. Kaum hatten sie ein Problem irgendwo provisorisch behoben, brach an einem anderen Ende mit unvorstellbarer Gewalt ein neues auf. Wie schon gesagt, der Sommer kam und alle Mitarbeiter im Geschäft erkannten ihre Gelegenheit zur Erpressung, denn kein Großhändler konnte es sich erlauben, dass die Regale im Juli und August leer standen.

In so frustrierenden Umständen zu arbeiten, bedeutete viel Stress, die Menschen gelangten täglich an ihre Grenzen. Die Männer schrien sich streitsüchtig an, die Frauen schluchzten gebrochen. Ein erfahrener Manager, Lovro, ansonsten ein ruhiger, vernünftiger, stiller Mensch, der immer fleißig seine Hausaufgaben machte und eine fertige Antwort hatte, bevor man ihn etwas zu seinem Geschäftsbereich fragte, stand plötzlich auf und brüllte los, löste seine Krawatte und knöpfte sich das Hemd auf.

„Was?! Was willst du noch von mir, du unersättliches Mistvieh?!" fragte er den Vorstandsvorsitzenden. „Da!" sagte er und warf die Krawatte auf den Tisch. „Da!" dann das Hemd. „Da!" sagte er und zog das weiße T-Shirt aus. Und als schon alle erschrocken die Köpfe eingezogen hatten und warteten, dass der Verrückte seinen Gürtel aufschnallte und die Hose auszog, zuckte er die Schultern und hielt schwer atmend mit nacktem Oberkörper inne. Niemand wagte es, ihn anzusehen. Nur der Vorsitzende starrte neugierig auf das tätowierte Wappen seines Lieblingsclubs über der linken Brustwarze.

„Verdammte Scheiße, Lovro“, sagte Tomislav Poskok in die Grabsstille hinein, „ich hätte nie gedacht, dass du Hajduk-Fan bist.“

Der alte Poskok war der einzige, der in den beschissenen Umständen kühlem Kopf bewahrte. Bei Sitzungen wurde gehasst und gedroht, und er sah am Kopf des Tisches ruhig zu. Manchmal machte er einen abwesenden Eindruck, doch alle wussten, dass er jedes Wort hörte und sich einprägte, jede Zahl zuverlässiger als ein offizielles Stenogramm und wenn er es darauf anlegte, dann erwischte er einen bei einer Inkonsistenz, manchmal mit etwas, das man vor zwei oder drei Jahren gesagt hatte. Der einzige im Raum, dem er vorbehaltlos glaubte, war der Mann, der neben ihm saß und formell gar nicht im Vorstand war. Sie kannten seinen Titel nicht, seine Funktion nicht, nicht einmal seinen Namen. Sie nannten ihn nur Jakovljević, und auch das nur untereinander, denn sie sprachen Jakovljević nicht an und er sie auch nicht. Wenn diesem großen, schlanken, schwarzhaarigen Mann etwas auffiel, dann beugte er sich vor und flüsterte dem Alten ins Ohr. Der hörte ihm aufmerksam zu und nickte nachdenklich.

Jemand hat gehört, dass Jakovljević Theologie studiert hat und eine Zeit lang Priester in einem Dorf in Podravina war. Andere dachten, dass er etwas mit dem Geheimdienst zu tun hatte. Wieder andere dachten, dass er früher in einem Dschungel gelebt hat, in einer Höhle in

Schädelform an einem Wasserfall, zusammen mit seinem treuen Hund Devil und die Eingeborenen kannten ihn als Phantom.

Was auch immer er war und welche Funktion er hatte, er machte Zdeslav unglücklich. Nie hatte er so viel Aufmerksamkeit von seinem Vater bekommen, nie war er ihm so nahe wie dieser Jakovljević. In den letzten Monaten hatte er sich besonders vernachlässigt gefühlt. Da die Mittel radikal gekürzt wurden, hatte die Marketingabteilung fast ihr ganzes Budget verloren. Und seine tollen Kampagnen, Fernsehspots, Jumboplakate, Gewinnspiele, alles musste auf bessere Zeiten warten. Ihm blieb nur ein Job, den ein intelligenter Schimpanse hätte lernen können, die dumme bunte Beilage, die die Leser aus den Zeitungen warfen, grässlich gestaltete Kataloge, in denen ein sensationeller Rabatt für Eissalat von 2,99 auf 2,49 pro Kilogramm beworben wurde. Vor einiger Zeit hat er sich dumm gestellt und schickte erneut einen Vorschlag zur Bewerbung von Chips mit einem Song einer sehr populären heimischen Entertainerin. Am Morgen darauf überbrachte ihm seine Sekretärin eine Nachricht, dass er, sobald er zur Arbeit käme, zu seinem Vater gehen solle. Dieser wartete mit einem Vertrag in der Hand am Fenster des Büros im sechzehnten Stock des Geschäftsgebäudes und forderte ihn auf, zu ihm zu kommen. Ein paar Sekunden lang starrten sie einfach aus dem Fenster.

„Wenn du mir das nächste Mal sowas schickst, schnall dir einen Fallschirm an“, sagte sein Vater schließlich. „Ich schwör, ich werde dich eigenhändig aus dem Fenster werfen.“

Sein dummer Sohn machte ihn verrückt. Nichts brachte ihn mehr aus der Fassung, als wenn er mitten in einer Diskussion über ein Unheil, das das ganze Unternehmen zerstören könnte, bemerkte, wie Zdeslav heimlich an seinem iPhone herumspielte. Tomo Poskok hasste iPhones. Alles Übel, so glaubte er, kam von den iPhones und in Gesellschaft wiederholte er oft, dass es kein Zufall sein konnte, dass es just vor der globalen Krise aufgetaucht ist. Dieses sinnlose Spielzeug von Apple war für ihn der Gipfel einer dreisten dekadenten Zivilisation.

In der letzten Zeit hatte er jedoch nicht viel Gelegenheit für diese Themen, die Arbeit nahm seine ganze Zeit und seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Im Traum schien er Beträge zu addieren und wachte müder auf als beim Schlafengehen, denn die Rechnung ging einfach nicht auf. Nirgends war Geld da. Ganz Kroatien stand vor dem Bankrott. Am Ende stellte auch der Staat, schon seit Langem ihr größter Schuldner, die Zahlungen ein. Seit Mai hatten ihm weder die Krankenhäuser noch die Schulen, Kindergärten, die Armee, die Polizei, staatliche Behörden, auch nicht die Ministerien eine einzige Lipa für die Waren bezahlt, die sie geliefert hatten, so wenig wie sie etwas von den versprochenen landwirtschaftlichen Subventionen für ihre Farmen und Anpflanzungen bekommen haben.

Tomislav Poskok hatte mehrmals versucht, seinen Vetter Meter zu erreichen, doch der Regierungschef nahm die Anrufe nicht entgegen. Als wäre der größte Unternehmer des Landes irgendein Nichts und Niemand, schickte er ihm Nachrichten über die Sekretärin. Er kam nicht zu den Versammlungen der Bruderschaft, auch nicht in die feierliche Loge des Maksimir-Stadions, wenn die Fußballmannschaft spielte, auch nicht nach Dubravkin put, nirgendwohin, wo sie sich hätten begegnen können. Er kam auch nicht zur Eröffnung der Käserei in Petrinje,

einer der wenigen ernsthaften Investitionen in den letzten Krisenjahren, sondern schickte den Agrarminister, den dümmsten Menschen, den Tomo Poskok je kennengelernt hatte.

Immerhin hat der Premier ein Versprechen gehalten – er hat ihm den Kredit gegeben, den die drei in jener Aprilnacht ausgehandelt hatten. Poskok unterschrieb seinerseits für die Hälfte der Firma einen treuhänderischen Vertrag, den sein Freund Rudi Justin sorgfältig aufgesetzt hatte, und auf der anderen Seite war die Anwaltskanzlei, die die Liechtensteiner Offshore-Firma vertrat. Eine Woche später wurde auf einem Konto in der Tschechischen Republik das Geld verbucht, das er für den Kauf der slowenischen Handelskette brauchte. Sein Impuls war, dieses Geld zu nehmen und für etwas anderes auszugeben, etwas Alltäglicheres. Aber er konnte sich zurückhalten.

Die Übernahme der slowenischen Handelskette spaltete den Vorstand des Unternehmens. Eine Hälfte hielt das für Selbstmord, die andere für den einzigen logischen Zug, der ihnen geblieben ist. Tomo Poskok wusste, dass dies im Grunde bedeutete, dass der Vorstand mehrheitlich dagegen war, denn unter der Hälfte, die dafür war, beteuerte das mindestens die Hälfte nur, um sich einzuschmeicheln. Doch obwohl seine Mitarbeiter nicht einverstanden waren, verließ er sich auf seinen Instinkt, der ihm sagte, dass es kein Fehler war. Seit Langem war er kein echtes Risiko mehr eingegangen, seit Jahren hat er nicht jene bekannte Erregung gespürt, jene wahnwitzige Angst, dass er scheitern könnte und am Ende alles verliert. Was die Grundlage eines jeden großen unternehmerischen Unterfangens ist. Er wäre nie der Größte geworden und würde das nicht bleiben, wenn er sich von der Adrenalin-Strömung feige zurückziehen würde, die das Geschäft eigentlich antrieb. Sich auf Reservepositionen zurückzuziehen, konservativ zu kalkulieren, Vermögenswerte zu verkaufen und auf bessere Tage zu warten, führte langfristig ins Grab. Jetzt war der Moment, wenn man angreifen muss, um zu überleben.

Er hatte deshalb ein Elaborat über die Übernahme anfertigen lassen und schickte es immer wieder zur Bearbeitung zurück. Wochenlang jonglierte er mit Zahlen, bauschte sie auf, aber nicht so sehr, dass man es aus dem Flugzeug sehen konnte, strich Kapitel durch und überlegte es sich wieder und als alles fertig war, als das in blaues Leder gebundene Dokument schließlich vor ihm lag, erschrak er beinahe beim Blättern.

Das sah schlecht aus.

Das war Mist.

Vom ersten bis zum letzten Buchstaben war alles in seinem Geschäftsangebot eine verdammte, verfluchte, unverschämte Lüge.

Aber das bedeutete natürlich überhaupt nicht, dass es nicht gelingen würde.

Im Gegenteil, machte sich Tomo Poskok selbst Mut. Haben nicht seine größten Erfolge beinahe ausnahmslos mit einer verdammten, verfluchten, unverschämten Lüge begonnen, sogar mit schlimmeren als dieser?

Er sah sich noch einmal den Preis an, den er bereit war zu zahlen und der ihm gerade zu niedrig schien. Jetzt dachte er, dass er zu viel anbot. Er hielt den Kugelschreiber in der Luft, dann ließ er es und klappte das Heft zu. Genug, was getan ist, ist getan. Es gibt kein Zurück.

Am Ende kam er nicht einmal dazu, seine Geschäftsangebot aus der Tasche zu holen und es den Sretenovič zu zeigen.

Sie waren Zwillingsbrüder, Marko und Janko Sretenovič. Echte Slowenen natürlich. Kekec war ihr nächster Verwandter. Ihre Laufbahn war ähnlich wie die von Poskok, sie hatten Anfang der neunziger Jahre mit einem kleinen Supermarkt in Ljubljana angefangen. Von einem Großhandelsunternehmen mieteten sie zunächst ein Geschäftskontor in einer Seitenstraße, das zunächst wenig aussichtsreich schien und verwandelten es aber mit ein paar Tricks – den Grundlagen des Handwerks, die die faulen sozialistischen Direktoren leider nicht kannten – in nur sechs Monaten in den umsatzstärksten Läden ganz Sloweniens. Vier Jahre später kauften sie das ganze Unternehmen, zogen in die Büros ihrer früheren Vermieter und ließen diese dann den Innenausbau in ihren Wochenendhäusern streichen.

Und sie waren wirklich ausgezeichnet. Poskok setzte sich manchmal nach der Arbeit noch ins Auto und fuhr nach Brežice, nur um zu sehen, wie ihr Laden aussah, wie die Preise waren, was im Sonderangebot war, was wo stand, solche Sachen. Er kopierte, ohne zu zögern ihre guten Ideen und sie taten dasselbe. Er war jedes Mal stolz, wenn er bei ihnen etwas sah, was sein Einfall war. Später lernten sie sich natürlich kennen und hatten korrekte Beziehungen, sie konkurrierten mit wechselndem Erfolg, aber ohne böses Blut um Firmen in Bosnien und Serbien, egal, wer gewann. Sie traten solidarisch gegenüber Ausländern auf, wenn diese einen unanständig hohen Anteil für ihre Waren wollten. Doch sie unternahmen nicht viel gemeinsam. Sretenovič interessierte sich nicht für Jagd und Tomo Poskok verstand nicht, was sie am Springreiten finden.

In den letzten Jahren gingen die Geschäfte nicht gut, sogar schlechter als ihm. Zu Unzeiten hatten sie begonnen, ein gigantisches, megalomanes Einkaufszentrum am Rande von Jesenice zu bauen. Natürlich gibt es keine Karriere ohne Misserfolge. Auch Poskok hatte Niederlagen erlitten, war viele Male gescheitert, aber die Investition war unglaublich. Bei einem unerfahrenen Idioten könnte man seine jugendliche, unüberlegte Ambition noch verstehen, aber Menschen mit Geschäftserfahrung würden sich so etwas niemals erlauben. Einmal ist er mit Marija nach Mailand gefahren, nur um das zu sehen, und er war entsetzt, als er das große, stellenweise noch unfertige Gebäude besichtigte, in dem, abgesehen von einem Supermarkt, der anscheinend gut lief, nur wenige Geschäfte im Erdgeschoss vermietet waren, und auch diese, wenn man das gelangweilte Gesicht der Verkäuferinnen betrachtete, wohl nicht mehr lange. Er war in den ersten Stock gestiegen und fand dort Folien, Gerüste und Eimer mit vertrockneter Farbe, alles verwaist, was ein sicheres Zeichen dafür war, dass die Sretenovič den Bauarbeitern Geld schuldeten. Dabei zog sich ihm das Herz zusammen, als wäre es sein eigenes Elend. Doch dann besann er sich und begriff, dass das für ihn eine gute Nachricht war. Da dachte er zum ersten Mal, dass die Zeit reif war, auf dem Markt im Nachbarland zu expandieren.

Er fuhr an einem Dienstag Ende Juli nach Ljubljana, nur mit Jakovljević zusammen. Er wollte nicht einmal den Fahrer dabeihaben. Seine Frau hatte ihn einige Tage davor gefragt, ob er Zdeslav mitnehmen wolle, aber er hat nur nein gesagt. Sie hatte innegehalten und ihn angesehen. Tomo hatte erwartet, dass noch etwas von ihr kam, aber sie sagte nichts.

Als sie zu Mittag aßen, beschloss Poskok für sich, dass ihm Marko zur linken und Janko zur rechten Seite sitzen sollte und während des ganzen Gesprächs achtete er darauf, sie nicht beim Namen zu nennen, sondern beide mit „Freund“ anzusprechen. Die Sretenovič sahen sich so ähnlich, dass man sie nicht auseinanderhalten konnte. Dazu gab es in der slowenischen Presse viele Witze und die slowenische Presse ist bekannt für ihren Humor. Sie aßen nicht viel. Tomo nahm nur eine warme Vorspeise und die Zwillinge aßen sogar noch weniger als er. Obwohl sie kräftige Männer waren, schoben sie das Essen mit der Gabel nur umher und ließen sie halbleer vom Kellner wegtragen. Alle lehnten das Dessert ab, denn in dieser Region war es üblich, dass ernsthafte Geschäftsmänner nichts Süßes essen. Sie bestellten Kaffee.

„So so, du willst uns also kaufen“, sagte Janko, der beschlossen hatte, dass sie nun genug über traurige territoriale Missverständnisse zwischen ihren Ländern gesprochen hatten.

„Das habt ihr also mitbekommen?“

„Tomo“, sagte Marko vorwurfsvoll mit gehobenen Augenbrauen.

„Gut“, stimmte Poskok zu, „es stimmt, ich habe einen Vorschlag für euch. Ich habe ein wirklich gutes Angebot für euch.“

„Mutiger Mann“, sagte Marko und drehte sich zu seinem Bruder um, der ihm amüsiert zuzwinkerte.

„Das meine ich ernst, ich möchte, dass ihr euch das anschaut. Ich garantiere, ihr werdet es nicht bereuen, wenn ihr seht, wie viel ich biete.“

„Besser nicht“, unterbrach ihn Janko. „Lass das.“

„Habt ihr jemand anderen? Habt ihr schon verkauft?“ fragte Poskok.

Janko schüttelte den Kopf und Marko erklärte:

„Wir haben nicht verkauft und wir verkaufen nicht. Es stimmt, wir haben darüber nachgedacht, aber dann... Es hat keinen Sinn, es wäre dumm. Die Firma läuft gut. Ich meine, falls man das heute überhaupt noch sagen kann...“

„Wir haben uns stabilisiert“, fügte Janko hinzu, „wir haben einige Immobilien verkauft, haben die größten Löcher gestopft und...“ er klopfte ermutigend auf die Tischplatte, „ich denke, wir haben gute Chancen, uns zu erholen.“

„Na, das freut mich für euch“, Tomo nickte und fragte dann unvermittelt: „Ihr seid die Immobilien losgeworden?“

„Jesenice. Hast du ja gesehen“, erklärte Marko und Janko verschränkte über dem Tisch kurz die Hände, um zu zeigen, dass es dieses Problem nicht mehr gab.

„Ich bitte dich, wem habt ihr diesen Schrott angedreht?“

„Unwichtig.“

„Macht euch mal ehrlich“, sagte Tomo misstrauisch schielend.

„Nein, wirklich, wir würden nicht lügen“, sagte Janko.

„Bei meinen Kindern“, schwor Marko und legte die Hand auf die Brust.

Poskok hielt kurz inne, um nachzudenken. Ein Sretenovič hatte zwei Töchter, und der andere konnte keine Kinder bekommen. Er und seine Frau haben es jahrelang versucht, aber es ging nicht. Aber welcher war jetzt wer...?“

„Wir könnten dich kaufen“, meinte Janko wie nebensächlich.

„Oh, das wäre super“, sagte Tomo fröhlich. „Wenn ihr bloß Geld hättest...“

„Geld?“ fragte ein Zwilling.

„Pfff!“ rief der andere.

„Wir haben ein ganzes Schiff voll“, schloss der erste.

Dann lächelten alle am Tisch zufrieden über diesen unübertroffenen Witz.

„Na gut, Jungs“, stimmte Tomislav Poskok zu, „dann warte ich auf euer Angebot.“

„Vielleicht machen wir keins“, sagte Janko Sretenović plötzlich verändert, ernster.

„Vielleicht gehen wir nach Liechtenstein“, schlug Marko Sretenović vor und grinste hinterhältig.

In Poskok rauschte es, kalter Schweiß rann ihm den Rücken unter dem leichten Hemd runter. Er blickte schnell und unauffällig zu Jakovljević. Der starre ungerührt vor sich hin. Wenn er etwas bemerkte, und das tat er sicherlich, dann zeigte er das nicht.

„Die Hälfte deiner Firmen sind auf andere Namen registriert, du stehst mit einem Bein im Grab und greifst uns an“, sagte Marko in einem Ton, in dem sich Verwunderung und Ärger mischten.

„Das in Liechtenstein, mein Freund, ist wie du selbst weißt, ein Treuhandkredit“, mahnte der Besitzer von Poskok International Holding.

„Die Treuhand ist eine tolle Sache“, nickte Janko.

„Wenn man sie bezahlen kann“, bemerkte Marko vorsichtig. „Wenn sie die Geschäfte nicht behindert.“

„Damit habe ich keine Probleme“, sagte Poskok in einem selbstsicheren, sorglosen Ton.

„Na dann freuen wir uns für dich“, sagte Marko.

„Mein Freund“, endete Janko leise, drohend.

Er lehnte den Kopf gegen die Rückenlehne, schloss die Augen und sagte nichts bis hinter Trebinje, als er endlich die Augen aufmachte und befahl:

„Halt an!“

Jakovljević parkte gehorsam am Rand der Straße, die sich durch sanfte Hügel schlängelte. Tomislav Poskok stieg aus und begann wütend, graue Kieselsteine wegzukicken, sein Mitarbeiter sah sich die Landschaft an. In der Ferne war ein Bauernhof mit einem Obstgarten vor einem Wald zu sehen, am Rand einer breiten nicht umzäunten Weide, auf der, vielleicht fünfzig Meter von ihnen entfernt, friedlich eine Kuhherde weidete.

„Verdammte Scheiße!“ fluchte Poskok zornig und zerstörte die italienischen handgearbeiteten Mokassins. „Verfluchte Verräter! Die Würmer sollen sie fressen! Hast du gesehen, wie sie mich verarscht haben?“

„Moment, das weißt du doch gar nicht“, versuchte es Jakovljević, „vielleicht auch nicht...“

„Was weiß ich nicht? Sei nicht naiv, das war alles geplant. Sie haben mich reingelegt. Lovrić und Meter. Reingelegt haben sie mich, diese Ärsche“, wiederholte Poskok und bückte sich, nahm einen Kieselstein und warf ihn weit auf die Wiese. Das Vieh hob erstaunt die Hörner und ein kräftiges schwarzes Rind, dem Aussehen und der Haltung nach wahrscheinlich ein Stier,

entfernte sich aus der Herde und machte ein paar Schritte auf sie zu. „Das war eine Falle!“ erklärte der Arbeitgeber Jakovljević. Sie haben mich geködert. Sie haben mir einen Kredit gegeben und jetzt machen sie es mir unmöglich, ihn zurückzuzahlen!“ Er warf noch einen Stein, und Jakovljević bemerkte beunruhigt, dass der Stier noch mehr Schritte auf sie zukam. „Was denkst du, warum uns der Staat in den letzten drei Monaten keine einzige Rechnung bezahlt hat? Sie werden auch keine mehr bezahlen, weder die aktuellen noch die künftigen. Sie werden uns auch keine Förderung für die Landwirtschaft bezahlen“, fuhr Poskok fort. „Meter macht uns fertig. Er vernichtet uns, indem er nichts bezahlt und wir können keine Kredite zurückzahlen.“

„Aber das ist doch unlogisch“, bemerkte Jakovljević. „Er schuldet dir doch etwas und du schuldest ihm etwas.“

„Nein, nein, Freund!“ ermahnte ihn Poskok und warf eine ganze Handvoll Kieselsteine, woraufhin das große schwarze Rind in der Ferne bedrohlich muhte. „Nicht Meter schuldet mir etwas, sondern der Staat, und wem bin ich etwas schuldig? Der Liechtensteiner Off-Shore-Firma, die niemand mit ihm in Verbindung bringt. Er hat ihnen nur unauffällig, damit niemand etwas davon erfährt, Staatsanleihen für einen Kredit in einer tschechischen Bank gegeben. Er weiß ganz genau, was er tut! Hast du außerdem bemerkt, dass uns Mieten in zehn Räumlichkeiten abgelehnt wurden, die in kirchlichem Besitz sind?“

Jakovljević zog verwirrt ein böses Gesicht.

„Ich habe mir zuerst nichts dabei gedacht. Zehn Räumlichkeiten. Das ist nichts. Ein Witz. Aber während der Fahrt hat plötzlich alles einen Sinn ergeben. Die ganze Verschwörung. Sie machen von allen Seiten Druck, der Erzbischof und Meter, um mich zu schwächen, um mich zu brechen, damit ich bankrottiere und damit sie schön auf einem Tablett serviert, hier bitteschön, fünfzig Prozent bekommen plus eine Aktie.“

„Und den Sretenovičs verkaufen“, begriff Jakovljević endlich.

„Den Sretenovičs, Lidl, Interspar, wer weiß, wem sie alles meinen Kopf angeboten haben. Diese zwei hier sind noch gut...“ Poskok zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. „Die Sretenovičs haben keine böse Absichten. Oder sie haben kein Geld. Wenn sie Geld hätten, hätten sie wahrscheinlich böse Absichten. So haben sie mich nur aus der Ferne gewarnt, was mir bevorsteht. Verdammte Scheiße, was habe ich mir nur gedacht? Idiot! Idiot! Idiot!“ Tomo schlug sich auf dem Kopf, dann fiel es ihm wieder ein, er holte sein Handy aus der Tasche und fand die Nummer des Premiers in der Schnellwahl. „Na toll, er meldet sich nicht... Schwuchtel! Was ist, du Schwuchtel?! Auf mein Leid und meine Mühen hast du es abgesehen, was, du Arschloch? Elender Gauner! Affe! Mistvieh! Schwein!“ er sprach Schimpfwörter in die Mailbox des Premiers, um schließlich hilflos auf das Display zu schauen und das Handy mit ganzer Kraft auf die Wiese zu schleudern. „Aaaaaa!“ jaulte er dabei, aber man kann zu Recht bezweifeln, dass das in der Mailbox landete.

Wie dem auch sei, Poskoks letzte Geste war dem Stier zu viel und das Tier rannte laut schnaubend auf sie los. Es stürmte los, mit den Hufen stampfend, den Kopf gesenkt, die Hörner kampfbereit, aber Jakovljević hatte seine Bewegung die ganze Zeit im Blick und war auf den Angriff vorbereitet. Irgendwo unter dem Sakko zog er schnell eine Pistole hervor und feuerte

einen Warnschuss vor das Rind. Der Schuss hallte ohrenbetäubend durch die sanfte voralpine Landschaft, und der Bulle erstarrte, sah sie einen Moment lang mit verängstigten, schwarzen Augen an, drehte sich dann um und floh panisch.

„Milivoj, Gottverdammt!“ flüsterte Poskok entsetzt. Drüben auf dem Bauernhof trat jemand aus dem Haus, hob die Hand über die Augen und schaute in ihre Richtung.

„Verpisss dich!“